

## Tagungsbericht Regionalforum München 19.08.2021, Altes Rathaus der Landeshauptstadt München

*Das Regionalforum München in zwei Podiumsgesprächen jüdischem Leben in München sowie alltäglichem Antisemitismus am Beispiel des Sports. Im dritten Teil der Veranstaltung wurden in vier Präsentationen regionale Praxisbeispiele aus der Arbeit gegen Antisemitismus vorgestellt. Die Veranstaltung wurde von **Gerhard Haase-Hindenberg**, freier Publizist und Autor der Jüdischen Allgemeinen, moderiert.*

Zum Auftakt der Veranstaltung betonte **Dieter Reiter**, Oberbürgermeister der Stadt München, dass Jüd\*innen seit 1700 Jahren ein Bestandteil der deutschen Gesellschaft seien. Die Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens in München sei dem Mut der Jüd\*innen nach dem Zivilisationsbruch der Schoah zu verdanken, mit dem sie neues Vertrauen in die Stadt gesetzt haben. In Bezug auf zunehmenden Antisemitismus in Deutschland sprach er sich für einen von der gesamten Gesellschaft getragenen Kampf gegen Antisemitismus aus. Es sei die „gemeinsame Aufgabe und Pflicht, dass die Vielfalt jüdischen Lebens ein selbstverständlicher Bestandteil des täglichen Lebens wird.“

Die Gesprächsteilnehmenden der **ersten Podiumsdiskussion „Jüdisches Leben in München – Kulturelle Vielfalt zwischen Tradition und aktuellen Herausforderungen“** waren **Dr. h. c. Charlotte Knobloch**, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, und **Lena Gorelik**, Autorin und Schriftstellerin. Sie warfen einen Blick in die Vergangenheit, beleuchteten die Zuwanderung von Jüdi\*innen aus der ehemaligen Sowjetunion und sprachen über den Kampf gegen Antisemitismus.

Zu Beginn blickten *Haase-Hindenberg* und *Knobloch* in die Anfänge des 20. Jahrhunderts. Sie schilderte den Optimismus ihres Vaters, der, mit einem Orden im ersten Weltkrieg ausgezeichnet, hoffte, seine Zulassung als Rechtsanwalt zu behalten. „Man hat ihn ausgelacht und [die Zulassung] aberkannt“. Trotz der Begeisterung, die viele Jüd\*innen dem Land entgegenbrachten, wurden sie alleine gelassen, so *Knobloch*. Die Zeit nach der Schoah schilderte die Präsidentin als eine „sehr ungute Zeit“. Sie berichtete, dass die Überlebenden das Land so schnell wie möglich verlassen wollten. Es habe keine Integration gegeben. „Wen sollte man integrieren? Wer sollte integrieren? Ein neues Jüdisches Leben war nicht geplant, weder von jüdischer, noch von amerikanischer Seite.“ Sie berichtete auch von großem Misstrauen und von zwei Gesellschaften, der Opfer- und der Tätergesellschaft.

Anschließend reflektierte *Knobloch* die Gründung des Zentralrates der Juden in Deutschland und dessen Namen. Sie sprach sich für eine Umformulierung in „Zentralrat der deutschen Juden“ aus, da die Jüd\*innen heute integriert seien. „Die Menschen fühlen sich als deutsche Juden, [...] die Menschen, die hier leben sind Deutsche und haben die jüdische Religion“, erläuterte *Knobloch*.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Zuwanderung der Jüd\*innen Anfang der 90er-Jahre aus der ehemaligen Sowjetunion. *Gorelik* sprach über ihre Kindheit in der ehemaligen Sowjetunion, dass das Judentum auf antisemitische Erfahrungen und auf Erinnerungen der Generation ihrer

Großeltern begrenzt gewesen sei. Es habe kein jüdisches Alltagsleben gegeben. In Deutschland sei dies anders gewesen. So konnte sie beispielsweise am Religionsunterricht der Gemeinden teilnehmen. Auch die Eltern erinnerten sich wieder an einen jüdischen Alltag. „Oft waren es die Kinder, die dann das Judentum mit nach Hause brachten“, so *Gorelik*.

Des Weiteren sprachen *Gorelik* und *Knobloch* über zunehmenden Antisemitismus. *Knobloch* bedauerte, dass bisher nicht genug gegen Antisemitismus unternommen wurde, denn „die Leute sind noch nicht in der Lage, sich Gedanken zu machen, was Antisemitismus [ist].“ Den Verantwortlichen sei nicht klar, wie viel Kleinarbeit noch geleistet werden müsse, schilderte *Knobloch*. Das Problem sei nicht die Frage, ob die Zivilgesellschaft Jüd\*innen alleine lasse, sondern, dass die Trennung zwischen Jüd\*innen und der Gesellschaft enden müsse. Dies habe den Anschein, als sei Antisemitismus das Problem der jüdischen Bevölkerung. „Zivilgesellschaft beginnt da, wo es die Probleme aller sind“, betonte *Gorelik*.

Abschließend wurde die Diversität der Jüdischen Gemeinschaft betont. „Das Judentum darf sich nicht über den Holocaust definieren“, erläuterte *Knobloch*. *Gorelik* betonte, dass das Leben außerhalb der religiösen Gemeinden, zum Beispiel Kunst und Kultur, eine immer größere Rolle spielen.

Es folgte ein **musikalischer Beitrag** von *Vivian Kanner*, Gesang, und *Maxim Shagaev*, Akkordeon, mit Liedern jüdischer Komponisten wie Friedrich Hollaender und Werner Richard Heymann. „Bis heute klingen diese Melodien und gehören zur jüdischen Vielfalt in Deutschland“, so *Kanner*.

Die **zweite Podiumsdiskussion** stand im Zeichen des Sports: „**Rote Karte! Alltäglicher Antisemitismus am Beispiel des Sports**“. Zu den Gesprächsteilnehmenden gehörten *Jutta Fleckenstein*, stellvertretende Direktorin des Jüdischen Museums München, *Robert Rajber*, Präsident Maccabi München e. V., und *Uri Zahavi*, Sportjournalist.

Anfangs sprach *Fleckenstein* über Identitäten im Sportbereich. Die Ausstellung „Never Walk Alone. Jüdische Identitäten im Sport“ zeige eine jüdische Perspektive auf die Sportgeschichte. Zudem berichtete sie über die überlieferten Briefe des ehemaligen Präsidenten des FC Bayern München, Kurt Landauer. Diese stellen einen „Lebensbericht“ der Geschichte der 1920er-Jahre bis in die Nachkriegszeit dar. Landauer habe die Vereinsgeschichte des FC Bayern München geprägt, wurde aber zu Zeit des Nationalsozialismus aus seinem Beruf und aus der Gesellschaft gedrängt. In Bezug auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus und die Erinnerung an die jüdischen Mitglieder des FC Bayern München und anderer Sportvereine schilderte sie, dass dies erst zu Beginn der Jahrtausendwende begonnen habe. Heute entstehe ein differenzierteres Bild, „die Geschichten einzelner Vereinsmitglieder werden transparenter“, erläuterte *Fleckenstein*.

Ein weiteres Thema war der Antisemitismus im Sport. *Zahavi* schilderte, dass Antisemitismus im Profifußball ein Thema sei, dem sich die großen Vereine annehmen. Antisemitismus komme oft von den Tribünen, das werde erkannt, um präventiv dagegen vorzugehen. Dies sei wichtig, denn „über den Fußball können [...] Zeichen gesetzt werden“, betonte *Zahavi*. Am Beispiel des antisemitischen Vorfalles während der Begegnung zwischen AS Rom und Lazio

Rom schilderte *Fleckenstein*, dass antisemitische Beschimpfungen nicht jüdischer Gegner zunehmen. Bei dieser Begegnung waren Sticker verteilt worden, die Anne Frank im Trikot des Gegnerteams zeigten. Sie wurde als Opfer und Jüdisch diffamiert, obwohl keiner der beiden Vereine jüdische Spieler oder Sponsoren hatte. *Rajber* berichtete von antisemitischen Erfahrungen im Hobbysport. *Zahavi* bestätigte dies: „Antisemitismus ist Teil einer Diskriminierungskultur vor allem im Amateurfußball“. Man müsse präventiv in der Jugend ansetzen. *Rajber* betonte, dass es seine Aufgabe und die des Vereins Maccabi München e.V. sei, Antisemitismus zu bekämpfen. *Fleckenstein* schlug vor, sich über jüdischen Sport in Ausstellungen Themen wie der Schoah anzunähern.

Anschließend diskutierten die Podiumsgäste, wie viel politisches Engagement der Sport vertrage. „Es ist ein Mythos, dass die Sportarena und der Sport unpolitisch wären“, betonte *Fleckenstein*. *Rajber* stimmte ihr zu, „Politik und Sport gehören zusammen“. Der Sport habe eine Tragfläche, die positiv genutzt werden müsse. „Der Sport gibt die Challenge, politische Hindernisse zu überwinden, Brücken zu schlagen und sich zu vereinen“, so *Rajber*. Auch *Zahavi* stimmte *Fleckenstein* zu.

Abschließend äußerten die Gesprächsteilnehmenden ihre Hoffnungen für die Zukunft. *Zahavi* wünschte sich, dass Themen wie Antisemitismus in der Gesellschaft ankommen und die Diskussionen in der Gesellschaft geführt werden. *Rajber* plädierte dafür, dass Mannschaften, die sich aus politischen Gründen weigern, gegen eine andere Mannschaft zu spielen, von Turnieren ausgeschlossen werden. *Fleckenstein* wünschte sich, dass die Aufarbeitung der Vereins- und Verbandsgeschichten fortschreite, eine Sensibilität für Identität, Ausgrenzung, Zugehörigkeit entstehe und eine offenerere und kommunikative Sportarena entstehen könne.

Im **vierten Teil** der Veranstaltung wurden vier **Präsentationen** unter dem Motto „**Aufklären, sensibilisieren, stärken: Regionale Praxisbeispiele aus der Präventionsarbeit gegen Antisemitismus**“ gezeigt.

**Eva Haller**, Präsidentin der Europäischen Janusz Korczak Akademie e. V., stellte die Pop-up-Ausstellung „David Stern und Lederhose. Jüdische G'schichtn on Tour“ vor. Mit dieser Ausstellung möchte die Akademie jüdisches Leben und den kulturellen Beitrag der Jüd\*innen in Bayern zeigen. Die Ausstellung versuche lokale Gesichter aus der Vergangenheit zu zeigen und diese in die Gegenwart zu bringen. Zudem begleiten junge Jüd\*innen die Ausstellung, da eine persönliche Begleitung der Ausstellung wichtig sei. *Haller* stellte zudem ein weiteres Projekt vor: „YouthBridge München“, ein integratives Leadership Projekt, in dem Jugendliche aus ethnischen, kulturellen und religiösen Communities zusammenkommen und miteinander sprechen. „Das ist das Gesicht von München, von Bayern. Das ist die Zukunft“, betonte *Haller*.

Anschließend stellte **Dr. Miriam Heigl**, Leitung der Fachstelle für Demokratie der Landeshauptstadt München, die Arbeit der Fachstelle im Kampf gegen Antisemitismus vor. Diese berate unter anderem den Oberbürgermeister sowie die Stadtverwaltung, koordiniere das Verwaltungshandeln und biete Trainings an. Darüber hinaus unterstütze sie Bürger\*innen und die Zivilgesellschaft zum Beispiel bei der Positionierung gegen Antisemitismus und führe Veran-

staltungsreihen durch. Grundlegend für die Arbeit sei ein Stadtratsbeschluss mit dem Bekenntnis der Stadt München, sich entschieden für die „schärfste Verurteilung aller Formen von offenem und verdecktem Antisemitismus“ auszusprechen, erklärte *Heigl*.

**Dr. Annette Seidel-Arpaci**, Leiterin der Recherche- und Informationsstelle gegen Antisemitismus Bayern (RIAS), informierte über die Arbeit der RIAS. Diese sei vor allem die Dokumentation antisemitischer Vorfälle, die Sensibilisierung und die Unterstützung der Betroffenen. Zudem berichtete sie über die Arbeitsschwerpunkte des Jahres 2020. Hier habe der Fokus auf israelfeindlichen Kundgebungen und Demonstrationen, auf Protesten gegen die Corona-Maßnahmen, aber auch auf alltäglichem Antisemitismus gelegen, so *Seidel-Arpaci*.

Abschließend präsentierte **Michael Movchin** den Verband Jüdischer Studenten in Bayern e. V., welchem er vorsitzt. Dieser vertrete junge jüdische Erwachsene in Bayern. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die gemeinsame politische Arbeit und Interessensvertretung, das kulturelle und religiöse Zusammenleben, der Informationsaustausch und das Engagement und Aufstehen gegen Antisemitismus. Zudem werde ein Fokus auf politische und demokratische Teilhabe gesetzt, erläuterte *Movchin*.